Nachdenkliches

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 47

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nachdenkliches

Was hätte geschehen können, wenn . . .

Als der Führer des deutschen Volkes, Adolf Hitler, in seiner Reichstagsrede den Westmächten die Bedingungen mitteilte, unter welchen er bereit sei, Frieden zu schließen, geschah es in einer nicht sehr glücklichen Form. Es war zu sehr die Form, in der ein Sieger spricht. Wenn die Form anders gewesen wäre, so hätte sich vielleicht doch ein Weg zu einer Verständigung auftun können.

Als Englands Premierminister seine Antwort erteilte, war sie auf den gleichen Ton sehr geringer Verhandlungsbereitschaft gestimmt. Chamberlain forderte nichts weniger als den Rücktritt der deutschen Regierung. Als Grund dieser Forderung führte er an, diese Regierung habe in letzter Zeit ihr Wort wiederholt gebrochen und verdiene kein Zutrauen mehr.

Durfte man so zu einer Regierung reden, die eben so große kriegerische wie politische Erfolge buchte, wie es bei der deutschen Regierung der Fall war? Man konnte ihre Handlungsweise aufs nachdrücklichste mißbilligen, ja, man konnte ihr das sogar ganz offen sagen, aber das kategorische „Mit Ihnen reden wir überhaupt nicht mehr" scheint mir ein Mangel an politisch-psychologischem Fingerspitzengefühl zu sein. Das wundert einem, nicht zuletzt von der englischen Regierung. Aber den gleichen Eindruck erhielt man in letzter Zeit ab und zu einmal, daß es ihr an Einfühlungsvermögen etwas fehle. Wenn die Form der Ablehnung weniger kategorisch gewesen wäre, so hätte sich ein Weg der Verständigung öffnen können. Deutschland hat immer wieder darauf hingewiesen, daß es den Frieden von Versailles als Diktat empfinde. Warum? Weil in demselben die 14 Punkte, die dem Abschluß des Waffenstillstandes zu Grunde gelegt worden waren, bei den folgenden Verhandlungen unter dem Druck der Waffengewalt — sagen wir einmal „wesentlich umgebogen" wurden. Diese Umbiegung, unter welcher die gut gemeinte Einrichtung des Völkerbundes bitter litt, erzeugte im deutschen Volke das Gefühl, man habe ihm das gegebene Wort auch nicht nur einmal, sondern wiederholt gebrochen.

Was hätte geschehen können, wenn man diesem Gefühl bei der jetzigen Antwort Rechnung getragen, vielleicht sogar ein Unrecht ganz offen zugegeben hätte? Es hätte jedenfalls nicht Schlimmeres geschehen können als was jetzt geschah. Aber wahrscheinlich wäre dadurch Vertrauen nicht zerschlagen, sondern aufgebaut worden.

Sind nicht vielleicht hüben und drüben Fehler begangen worden? Aber man weigert sich, diese Fehler zuzugeben und setzt lieber die Existenz seines Volkes, ja einer ganzen Welt aufs Spiel.

Die Führer der Völker sind auch nur Menschen wie wir alle, die meisten aufgewachsen unter denselben Bedingungen wie wir, in derselben geistigen Atmosphäre. Sie setzen nur das im Großen in die Tat um, was sie im täglichen Umgang mit uns andern gesehen und gelernt haben.

Was hätte geschehen können, wenn sie in ihrer Umgebung Anderes und Besseres, eben die Kraft des Bekenntnisses der eigenen begangenen Fehler gesehen und als Selbstverständlichkeit in sich aufgenommen hätten?

Darum besteht eine Schuld aller am heutigen Weltzusammenbruch. Da weder Deutschland noch die Westmächte den Weg fanden, der wieder Vertrauen gebaut hätte, besteht eigentlich nur noch eine Hoffnung, dieser Weg möchte von einer neutralen Macht gefunden werden. Bis jetzt scheint keine dazu große Lust oder das nötige Selbstvertrauen zu besitzen. Warum nicht? Wie wir glauben gezeigt zu haben, ist die heutige Krisis letzten Endes eine geistige Krisis. Sie verlangt von uns Entscheidungen über das zu gewährende und zu erwartende Vertrauen. Ist die so schwer zu findende Grundlage gegenseitigen Vertrauens durch ein ehrliches Eingeständnis der begangenen Fehler gelegt, so kann die Verhandlung über die bestehenden Differenzen beginnen. Dieselbe wird sehr schwer sein, darf aber mit einiger zuversichtlicher Hoffnung aufgenommen werden.

Um ein besseres Gleichgewicht herzustellen, war man dazu geschritten, auf Kosten einiger großer Staaten neue, kleinere Staaten zu schaffen. Der Gedanke, jeder Volksgemeinschaft ihr Gebiet sicherzustellen und eine eigene Hoheit zu verleihen, war gut, aber in der Ausführung z. T. verfehlt. Es ist möglich, daß man aus gutgemeinten wirtschaftlichen Gründen Tschechen, Sudetendeutsche und Slowaken in einen Staat zusammenfaßte, aber dann hätte man von vornherein für eine absolute Gleichberechtigung der drei Stämme sorgen müssen. In gleicher Weise wurden im neuen polnischen Staat Polen, Deutsche, Weißrussen, Ukrainer, Litauer zusammengeführt, aber auch hier unterblieb die Sicherung einer unbedingten Gleichberechtigung, ja, man komplizierte den Fall noch durch Schaffung des berühmten, aber bald berüchtigten „Korridors". Polen und Tschechen haben das Gebot der Stunde nicht verstanden und Fehler begangen. Sie tragen die Schuld nicht allein und haben für unser Empfinden viel zu schwer büßen müssen.

Deutschland sucht diesen Bevölkerungsschwierigkeiten nun auf eine eigene neuartige Weise zu begegnen, soweit es nicht einfach seine „protegierende Hand" über die Völker legt. Es nimmt „Umsiedlungen" der Völker vor, indem es seine Auslanddeutschen im Reich wieder einbürgern und Reichsfremde dagegen ausbürgern will. Es bleibt abzuwarten, welches der Erfolg dieser großangelegten Völkerwanderung sein wird. Es darf aber vielleicht daran erinnert werden, daß der Gedanke, durch eine künstliche Völkerwanderung Befriedung zu schaffen, nicht neu ist. Vor rund 2½ Jahrtausenden suchte der babylonische König Nebukadnezar den Frieden seines Reiches dadurch sicher zu stellen, daß er das jüdische Volk aus der Heimat, die es seit etwa 700 Jahren inne hatte, ausbürgerte und in der Nähe seines Regierungssitzes ansiedelte. Er mochte hoffen, das Volk auf diese Weise zu assimilieren und eine Einheit seiner großen Völkerfamilie zu erreichen. Das Experiment ist zum Teil gelungen; ein Teil des Volkes hat sich assimiileren lassen, ist in seiner großen Völkerfamilie aufgegangen und hat von da an deren Schicksal geteilt, unter Verzicht auf staatliches und kulturelles Eigenleben. Ein anderer Teil aber fand sich damit nicht ab, sondern ruhte nicht, bis ihm die Erlaubnis zur Rückkehr erteilt wurde, was kaum 60 Jahre später auch geschah. Der Gedanke der Völkerbefriedung auf dem Wege der Völkerverschiebung ist somit alten Datums. Fraglich bleibt, ob er die aufgewendeten und den Betroffenen zugemuteten Opfer lohnt. Festgehalten zu werden verdient, daß die neue Lebensform des Christentums nicht aus jenem Teil des jüdischen Volkes hervorging, der sich assimilieren ließ, sondern just aus dem andern.

Höchst fraglich bleibt ebenso, ob sich eine Befriedung der Menschheit überhaupt auf solchen Wegen erreichen läßt. Wir glauben nicht daran. Auch für die Völker gibt es nur einen Weg zu dauernder Versöhnung: Begangene Fehler einzugestehen, sich zur Gutmachung derselben zusammenzufinden und gemeinsam Maßnahmen zu treffen, um eine Wiederholung derselben zu verhindern. Wo dieser Weg nicht eingeschlagen wird, rufen die begangenen Fehler ganz notgedrungen neuen Fehlern.

Was hätte geschehen können, wenn einer der gegenwärtigen Führer der Völker das befreiende Wort gefunden hätte, „auch wir haben eine Schuld zu bekennen und gut zu machen"? Ein solches Wort hätte Wunder wirken, den Krieg vielleicht

nicht verhindern aber zum Stillstand, wer weiß, zu baldigem Abbruch bringen können.

Was hätte geschehen können, wenn einer der Führer aus seiner Jugend- oder Manneszeit her ein solches Erlebnis als etwas Unverlierbares und Wegweisendes in seinem Herzen getragen hätte? Sein Vater, seine Mutter, ein Lehrer oder irgend ein Kamerad hätten ihm durch ihr Beispiel dieses Erlebnis vermitteln können. Der Name dieses Menschen wäre zwar nie in einem Geschichtsbuch zu lesen gewesen, er wäre „ein unbekannter Soldat" aus der kleinen Armee der Aufrechten und Demütigen geblieben. Aber dieser unbekannte Soldat wäre d e r Sieger im großen Weltkrieg geworden.

Das alles hätte geschehen können, wenn . . . wir andere, ehrlichere und demütigere Menschen wären. Soll das Elend der heutigen Menschen, die es nicht übers Herz bringen, zu sagen „es ist mir leid", wenn sie einem andern Unrecht taten, die Welt weiterhin verwüsten? Das wird nicht nur, ja vielleicht nicht einmal in erster Linie von den großen Herren am grünen Tisch abhangen, sondern vielleicht von irgend einem Unbekannten. Wer aber weiß, ob nicht gerade e r berufen ist, dieser Unbekannte zu sein? S.-B.

* * *

Wir sehen nur Schatten.

Nach dem Abendessen wollte ich einen kleinen Spaziergang machen. Wie ich die Haustüre öffne starrt mich tiefe Dunkelheit an. Dunkelheit ist ein viel zu milder Ausdruck, denn man sah überhaupt nichts, selbst nach Angewöhnung der Augen an die neue Umgebung war die Hand vor den Augen immer noch ein höchstens fühlbarer, aber ganz unsichtbarer Gegenstand. Nirgends das kleinste Lichtchen, weder blau, grün, gelb noch sonst eine tröstende Lichtfarbe. Die vielgerühmte Berner Laube war zur stockdunkeln Höhle geworden. Draußen auf der Gasse besserte es insofern, als die vorbeigehenden Menschen zu Schatten wurden. Unser altes, liebes Bern schien vom Erdboden verschwunden, nichts als gelegentlich Umrisse gegen den sich schwarz abhebenden Nebelhimmel. Hinter kaum wahrnehmbaren Lichtschlitzen wurde das normale Leben gelebt und Reden geredet.

Vor einigen Jahren habe ich einen internationalen Baukurs besucht. Voll Stolz wurden Häuser mit mächtigen Glasfenstern, Gebäude mit Glasfassaden und auch — es ging in einem — die prächtigen Resultate moderner Lichtreklamen vordemonstriert. Der Mensch glaubte, er sei der Meister einer hochentwickelten Technik und merkte erst später, daß sie ihm weit über den Kopf hinaus gewachsen ist. Und nun haben wir uns also zurück zum Höhlenbewohner entwickelt. Große Industriezweige verdienen heute ihren Unterhalt mit Verdunkelungsmaterialien, des einen Leid ist bekanntlich immer wieder des andern Freud. Die Leiter der Verdunkelung haben die ganze Angelegenheit mit großer Sorgfalt und heiligem Ernst durchgeführt, diejenigen aber, die am Negativen ihre Geschäfte machen, werden auch ihre besonderen Gefühle pflegen. So ist die Welt.

Die lange, schwarze Nacht ging vorüber und am andern Vormittag habe ich an einer Beerdigungsfeier teilgenommen. Draußen schien die Sonne warm und martinsſömmerlich. Hinter dem Sarg her sind wir bis zum Grab gewandert. Trotz dem hellen Glanz auch wieder schwarze Menschenschatten. Und dann deckte die braune Erde den Sarg zu. Eine arme Seele hat ihre Ruhe gefunden. Jenseits aber unserer Landesgrenzen liegen Millionen Menschen auf der Lauer. Millionen aus dem ersten Weltkrieg ruhen unter kleinen Holzkreuzen. Vielleicht ist die Welt zu schön, zu licht, zu sonnig für uns arme Sünder. Alles bietet sie uns im Ueberfluß, wir aber sehen nur Schatten . . .

O Herr, erbarme dich unser! ek.

Eigentlich selbstverständlich!

Ach, es wäre so manches selbstverständlich und ist es leider nicht. Man möchte lieber nicht davon reden und muß es doch. Wir haben schon einmal über die Kriegsangst und das unüberlegte Einkaufen gesprochen, aber inzwischen ist so vieles diesbezügliche bekannt geworden, daß es notwendig wird, nochmals auf diesen wunden, so nichtselbstverständlichen Punkt hinzuweisen. Immer wieder ist in Zeitungen vor unüberlegten Angstkäufen gewarnt worden und trotzdem wurde kopflos drauflosgekauft. Es mag ja erfreulich sein festzustellen, daß haufenweise Geld vorhanden ist, dennoch aber ist es sehr betrüblich zu sehen, was damit angestellt wird. Wir wollen nicht von extremen Abnormalitäten reden, wie z. B. eine Frau zu weinen anfing, weil sie nicht alle 10 W. C.-Rollen im Warenhaus auf einmal bekam. Aber die Tatsache, daß viele große Kaufhäuser sozusagen vollständig innert wenigen Wochen ausverkauft wurden, muß öffentlich gebrandmarkt werden. Alle diese Angsthasen, die es angeht — und es sind allein in Bern tausende, wenn nicht zehntausende —, denken nur an sich allein und niemand sonst. So haben u. a. selbst alte Männer mehrere Paare Sportschuhe eingekauft, damit sie bis über ihr hundertstes Jahr hinaus beschuht sind, unabhängig davon, daß viele andere deswegen nicht einmal das Notwendige dieser Branche erhalten. Wäsche, Kleider, Wolldecken, Lebensmittel, alles, alles wird zu Haufen gestapelt (so eine kleine Familie 500 Kilo Zucker usw., usw.!!!) und man kann sich wohl fragen, warum eigentlich die Soldaten an die Front gehen, wenn doch im Hinterland nur kleinliche Egoisten, ärmliche Krämerseelen und seelenlose Menschenmaschinen zu finden sind? Um solches „Material" zu verteidigen brauchte man wahrlich keine opfervolle Landesverteidigung einzurichten. Daß solche Subjekte außerdem noch große Worte führen und beim kritisieren obenauf sind, macht die Sache erst noch peinlich.

Es wäre nichts als selbstverständlich, daß man Glauben und Zutrauen zu den Behörden und zu seinen Mitmenschen hätte. So sehr der Einzelne als Individualist seine Geltung haben soll, werden wir doch alle z u s a m m e n gewinnen oder verlieren, z u s a m m e n unser Schweizertum retten oder zugrundegehn. Wie kann sich da der Einzelne wohlfühlen, wenn er nur für sich allein noch gehamsterte Waren sein eigen nennt, während fast alle andern nichts mehr haben?

Ist das die vielgerühmte geistige Landesverteidigung? ek.

Puppen-Reparaturen



führen wir zu bescheidenen Preisen prompt und sorgfältig aus. Wir bitten, Reparaturen für beschädigte Spielwaren möglichst frühzeitig ausführen zu lassen. Wir laden zu einem freien Besuch unserer grossen Spielwarenabteilung ein. Ausgewählte Artikel reservieren wir gerne bis zur Festzeit.

KAISER

Spielwarenabteilung KAISER & Co., A.-G., BERN